

## 2. Einheit: Nicht Bedingungen, sondern Annahme und Freiheit

Ottmar Fuchs

### Absturz des Vertrauens

Nicht nur mit den Missbrauchsfällen in den Kirchen, aber da abgründig und endgültig, haben Menschen massenweise ihr Vertrauen in Menschen, die in Kirchen verantwortlich sind, verloren. Der Absturz erfolgte von einer schwindeligen Höhe in eine horrende Tiefe. Inhaltlich ist die damit verbundene Enttäuschung und Wut an jener großen Fallhöhe verbunden, die zwischen autoritärer Moralisierung und der tatsächlichen Praxis derer, die sie betreiben, gegeben. Diese Verlogenheit, die schon Jesus auf die Nerven geht (vgl. Mt 23, 4), tritt hier besonders brisant und schmerzlich zutage, ist aber nur die Spitze vom einem Eisberg, der Gott in der Moralisierung erstickt hat, in einer Wenn-Dann-Struktur, die denen dient, die mit dieser autoritären Struktur Menschen bis in die kapillarsten Bereiche hinein abhängig machen. Dies ist kein religionskritischer Allgemeinplatz, sondern leider tausendfach singuläre Erfahrung. Selbstverständlich gab es für die religiöse Selbstunterwerfung Gratifikationen. Aber das sind Löhne, wie sie die Welt gibt, auch wenn sie über den Tod hinaus projiziert werden. Ein totalitär dualistisches System, das mit der Vorstellung der Unendlichkeit der Gnade eines geheimnisvoll unerschöpflichen Gottes absolut nicht vereinbar ist. Nicht dass es kein Gericht gäbe, aber das ist es ja: der wirkliche Schmerz kann sich nur in der Liebe ereignen, außerhalb ist er sinnlos und reiner Sadismus. Wenn ich hier von Liebe rede, dann meine ich diese nicht läppisch, sondern es ist eine Liebe, die mit ungeheurer, nicht vorstellbarer Wucht auf alles Lieblose trifft und seine Täter und Täterinnen zur Verantwortung zieht, allerdings niemals außerhalb dieser Liebe, sondern in ihr und in dem in ihr spürbaren unendlichen Schmerz.

### Andersräume

Es gab und gibt auch jene Durchbrüche in Kirchen und ihren verantwortlichen Menschen, die dieses Wenn-Dann durchbrechen, oft genug gegen die Strukturen ihrer eigenen Kirchen. Die die Gnade größer sein lassen als die Bedingungen, und die die Drohungen zurücknehmen und Gott zutrauen, dass Gott mit uns in Freiheit und Liebe umgeht. Martin Luther hatte diese Erfahrung, und hat sie dann doch wieder in seinen Drohtexten gegen die nicht an Christus Glaubenden zerstört. So gibt es einige Schritte vorwärts, aber das Unbegrenzbar der Gnade wird selten geschichtlich anvisiert. Es gibt immer welche, die vom Heil ausgegrenzt bleiben. Der Philosoph Peter Sloterdijk ahnt in seinem Buch „Nach Gott“ diese Dynamik, wenn er die Genealogie des Gottesglaubens folgendermaßen beschreibt: „Das Band zwischen hier und drüben wird durch Schuld gewoben....Später kam der liebende Gott hinzu; seine Liebe freilich blieb oft ein Zwangsvertrag, von Drohungen durchsetzt. Auf liebende Götter jenseits der Ambivalenz wartet man bis auf Weiteres.“

### Andere spirituelle Haltung

Nur mit einer radikalen Entmoralisierung Gottes und von daher geprägten Seelsorge kann wieder Vertrauen und Hoffnung aufkommen. Grundlegend dafür ist der Glaube: Gottes Liebe ist jenseits des menschlichen Glaubens oder Nichtglaubens gegeben. Je

mehr die moralisierende Verdunkelung Gottes zurückgenommen wird, desto mehr können die Menschen sich selber die Freiheit nehmen, Gott infrage zu stellen (mit der Freiheit, Gott angstfrei anzuklagen und zur Rechenschaft zu ziehen, warum wir diese Welt nicht bereits jetzt rundum als Liebe erfahren werden können), einen solchen Gott für sich selbst abzulehnen und überhaupt auf ihn zu verzichten. Aller Fundamentalismus zerfließt hier, weil es dafür keine „Voll“-macht mehr gibt, denn die gäbe es nur, wenn der jeweilige Glaube zur Bedingung der Liebe Gottes und der Rettung gemacht würde. Nur dann kann man gegen die Anderen hantieren und spirituellen, psychischen und physischen Machtmissbrauch nach innen mobilisieren und legitimieren.

Das Kreuz zeigt, dass in Christus der unendliche Gott des Universums die leidvolle Welt ausnahmslos berührt und rettet. Und dass Gott ausnahmslos die Gottlosen und Täter des Bösen rettet: "Vater, vergib ihnen...!" (Lk 23,34). Das ist die entscheidende Begründung des christlichen Gottesglaubens. Alle Bedingungen werden hier zerbrochen. Der Weg ist frei!

Eigenartig „überflüssig“

Weder die Kirchen- noch die Glaubensgrenzen sind mit den Heilsgrenzen identisch. Genau das ist ein unveräußerlicher Inhalt des christlichen Glaubens selbst, dass Gott alle Menschen bedingungslos liebt und in sein Heil aufnimmt. Wenn der Glaube in dieser Weise bedingungslos wird, dann macht sich auch das Christentum in einer ganz bestimmten Weise überflüssig, nämlich insofern es den Glauben mit Zwang und Drohung verbinden will. Im Sinne der Wenn-Dann-Verhältnisse ist der Glaube nicht systemrelevant. Ist es das, was die Kirchen jetzt so schmerzlich zu lernen haben?

Der Gottesglaube ist nicht notwendig für ein gutes Leben, auch nicht für ein gutes Leben, das anderen guttut. Hierfür ist nur eines notwendig: die menschliche Erfahrung von Zärtlichkeit und Annahme. Die Verkündigung der Kirchen stellt die Ausdrücklichkeit dessen dar, was überall der Fall sein kann: „Wohl habe ich Israel aus Ägypten herausgeführt, aber ebenso die Philister aus Kaffor und die Aramäer aus Kir“ (Amos 9,7).

Es *muss* nicht sein, Gott in religiösen Sprachspielen thematisiert zu haben. Christen und Christinnen zeigen, dass es gut ist und guttut, dass es Ressourcen und Kräfte schenkt, vor allem für die Solidarität über die eigenen Grenzen hinaus, an einen solchen Gott glauben zu dürfen.

Der Glaube ist gratis und eben darin unerschöpflich kostbar! Und der Blick des Glaubens lässt vieles im Leben noch kostbarer sein als es ohnehin schon ist, oder aber auch noch leidvoller, als es ohnehin schon ist. Aber beides gibt es „ohnehin schon“. Der Glaube ist darüber hinaus, ähnlich wie Kunst, Musik und Poesie, ein überfließender Luxus: man muss nicht in die Oper gehen, um leben zu können. Doch wirft ein wunderschönes Konzert so etwas wie einen Glanz auf das ganze Leben. Und dafür „verschwendet“ man Geld.

Die gläubige Benennung Gottes ist nicht notwendig zum Leben, nicht notwendig zum Heil, nicht notwendig für den Himmel. Die Kirchen benennen Gott auch solidarisch-stellvertretend für die ganze Menschheit. So verliert der Glaube seinen Zwangscharakter und gewinnt Freiheit. Kein Mensch muss glauben, um von Gott geliebt zu werden, dies ist ohnehin der Fall. Der Glaube ist nicht die Bedingung der Liebe Gottes, sondern die Bedingung ihres Bewusst- und Innewerdens. Eltern brauchen keine Angst zu haben, dass Gott ihre Söhne und Töchter nicht mehr liebte, weil sie, oft aufgrund von Enttäuschungserfahrungen, von den Kirchen Abstand genommen haben.

Nicht vereinnahmen, sondern loslassen

Wir benötigen eine völlig neue Praxis im Umgang mit Gott und den Menschen. Es geht um den Homo donatus, um den um den Glauben an einen solidarischen Gott nicht betrogenen, sondern beschenkt Menschen. Um die Erfahrung grundlegender Vorgegebenheit von Liebe und Freiheit.

So dass die Menschen spüren: die Verantwortlichen in den Kirchen haben keine Hintergedanken, wenn sie von einem lieben Gott sprechen, der das Leben bereichert, wie etwa den Hintergedanken, dass die Menschen, sehr einfach formuliert, wieder in die Kirche gehen bzw. kommen. Philippus musste (vgl. Apg 8, 26-40) den Äthiopier ziehen lassen und es Gott selbst überlassen, wie sich die Taufe bei ihm anderswo, anders und unkontrollierbar auswirkt. Erfolgsorientierte Zugriffigkeit weicht dann einem solidarischen Mitgehen und Beistehen um ihrer selbst willen.

Wenn Menschen spüren, dass man/frau sich um sie sorgt, ohne eine verborgene, dahinter liegende Erfolgsagenda für ganz andere Ziele argwöhnen müssen, wird wieder Vertrauen entstehen können. Es gilt dann nicht mehr das Modell der konzentrischen Kreise, sondern das Modell des Beistehens, Hingehens und Mitgehens, und erst im Zusammenhang dieser Erfahrung um die Möglichkeit, dass Menschen wieder auf kirchliche Institutionen neugierig werden und näher kommen. Aber Letzteres ist nicht das erste Ziel, sondern die Konsequenz des Ersteren. Das Reich Gottes“ rangiert vor dem Selbsterhalt der Kirchen. Dann geht es nicht mehr um Mitgliederwerbung, sondern um Berührungserweiterung, nicht mehr um die Wiederherstellung des Bisherigen und des bisher Praktizierten, sondern um eine neue Form der Selbst- und Anderen-Erfahrung des christlichen Glaubens.